

Gertraud Haberkamp, *Die Musikhandschriften der Benediktiner-Abtei Otto-beuren*. Thematischer Katalog (= Kataloge Bayerischer Musiksammlungen. Herausgegeben von der Generaldirektion der bayerischen staatlichen Bibliotheken Band 12), München: G. Henle Verlag 1986, 299 Seiten.

Vor dreißig Jahren begann Robert Münster, heute Leiter der Musiksammlung der Bayerischen Staatsbibliothek in München, und Kirchenmusikdirektor Alois Kirchberger nach unbekanntem Musikalien in kirchlichem Besitz zu forschen, die bei der Säkularisation nicht beschlagnahmt, sondern als unbedeutend betrachtet wurden, also vorwiegend Musikhandschriften des 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Inzwischen sind in einem Dutzend Bände der Reihe „Kataloge Bayerischer Musiksammlungen“ vorwiegend altbayerische Musikalienbestände inventarisiert und dokumentiert.

Als erster schwäbischer Band dieser Reihe erschien 1976 von Gertraud Haberkamp der Thematische Katalog der Musikhandschriften der Fürstlich-Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek Schloß Harburg. In der Mehrzahl stammen diese Musikalien aus der Oettingischen Residenz Wallerstein, aber auch aus schwäbischen Klöstern (St. Mang in Füssen, Hl. Kreuz in Donauwörth, sowie Mönchsdeggingen, Kirchheim und Maihingen), deren Bücherbestände im Zuge der Säkularisation an das Haus Oettingen-Wallerstein kamen. 1981 erwarb sie der Bayerische Staat durch Kauf. Die „Harburger“ Musikalienbestände sind in der Universitätsbibliothek Augsburg zugänglich.

Zehn Jahre nach Erscheinen dieses Bandes legte G. Haberkamp den Thematischen Katalog der Musikhandschriften der Abtei Otto-beuren vor. Er enthält fast 1200 Incipits von Musikhandschriften, die aus dem 17. und vorwiegend 18., vereinzelt auch aus dem 19. Jahrhundert stammen. Hinzu kommen 200 Musikdrucke. Diese Bestände sind deshalb beachtlich, weil sie nach der Säkularisation vor allem durch die im Kloster verbliebenen Mönche vor einer Zerstreuung in alle Winde bewahrt wurden. Sie legen ein umfassendes Zeugnis ab von einer klösterlichen Musikkultur, die ihren Höhepunkt im 18. Jahrhundert hatte. Etwa ein Fünftel des Musikalienbestandes stammt von Otto-beurer Konventualen. Den Hauptanteil nehmen die geistlichen Vokalwerke (Messen, Vespere, Motetten u. a.) ein.

Im Gegensatz zu dem eingangs erwähnten Harburger Katalog ist der Otto-beurer vollautomatisch mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung hergestellt, wohl einer der ersten Computer-Musikkataloge der Welt. Entsprechende „Kinderkrankheiten“ sind deshalb fast unvermeidbar. Besonders vermißt man, daß bei den Werkanfängen (Incipits) nur der Melodieverlauf notiert ist. Der bei Vokalwerken unterlegte Text, der zum Verständnis notwendig ist, steht vor dem Notenincipit.

Es ist zu hoffen, daß nach diesen beiden schwäbischen Bänden mehrere folgen, um die Bestände der lange nicht beachteten Klostermusik aufzuzeigen und sie der Forschung zugänglich zu machen. Theodor Wohnhaas

*Alfred Goldmann, Meinrad Spieß. Der Musikprior von Irsee.* Weissenhorn 1987: Anton H. Konrad Verlag, 92 S., zahlr. Abb., z. T. farbig (Schwäbische Heimatkunde Band 5).

Valentin Rathgeber, Marianus Königsperger, Meinrad Spieß sind Namen, ohne die das Spektrum relevanter süddeutscher Musik im 18. Jahrhundert unvollständig wäre (es sei denn, man stritte der Kirchenmusik jegliche Relevanz ab). Alle drei sind sie geistlichen Standes, Benediktiner, der erste ein genialischer Bahnbrecher, der zweite ein Bestseller-Autor liturgischer Gebrauchsmusik, der dritte eher konservativ: Autor eines musiktheoretischen Traktats.

Um diesen „Tractatus musicus compositorio-practicus“ von 1745, dem bedeutendsten Opus seines Autors, gruppiert sich gewöhnlich jede Würdigung des P. Meinrad Spieß, so wie Rathgebers Name weitgehend mit dem „Musikalischen Tafelkonfekt“ verbunden wird (Königspergers Schaffen hat sich verflüchtigt; es war seiner Zeit etwas zu sehr auf den Leib geschrieben). Alfred Goldmann, verdienstvoller Spieß-Forscher, trug indes in seiner langjährigen Materialsichtung genug zusammen, um den gesamten Weltlauf des Musikgelehrten von Irsee plastisch zu beleuchten (wenn auch dessen musikalische Kompositionen, als wichtiger Bestandteil seines Denkens, verständlicherweise doch etwas kurz abgehandelt werden).

Meinrad Spieß, der viermal das Amt des Priors versah, war gewissermaßen eine der „offiziellen“ Persönlichkeiten des Klosters, und ohnehin pflegten die Brüder ja gewissenhaft Chronik zu führen. So konnte A. Goldmann in seinem Bändchen von gut 90 Seiten auf zahlreiche aktenmäßige Belege zurückgreifen und mit reichlich eingestreuten Zitaten sozusagen authentisches Flair suggerieren. Ein wenig mehr, etwa einen ungekürzten Brief aus der Korrespondenz mit Lorenz Mizler, hätte geweckte Neugier wenigstens partiell befriedigt, erwächst doch die Reputation von P. Meinrad nicht zuletzt auch aus seiner Mitgliedschaft in Mizlers Sozietät (er wurde 1743 als neuntes Mitglied aufgenommen), jener Sozietät, die ihrerseits ihren heutigen Nimbus sicherlich der Mitgliedschaft J. S. Bachs verdankt. In jener Beziehung, die offensichtlich Spieß in einem Schreiben an Mizler initiierte, fanden sich zwei Brüder im Geiste einer spekulativen, auf einen vagen Rest quadrivalen Bildungsguts gegründeten Musikanschauung, die im Tönen die Ordnung Gottes nach Maß, Zahl und Gewicht (deshalb wohl auch das besondere Interesse des Priors am Glockenguß) repräsentiert sieht. Goldmann zitiert immerhin häufig aus jenem Briefwechsel, dessen genauen Fundort